Breslauer Beobachter.

№ 87. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1845.**

Sonntag, den 1. Juni.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Nachtquartier bei der Leiche.

(Fortsetzung.)

Schnell wurde ein großes, helles Feuer gleich neben unserm Schlitten angemacht, um uns dadurch gegen beide Feinde, gegen die Kälte und gegen die Wölfe zu schützen. Immer waren und blieben die Regungen meiner Seele auf das Ziel meiner Reise hingerichtet; so wie also das Feuer brannte, fing ich auch an im Auf- und Niedergehen meine Predigt zu recitiren. Der Bediente, ein gewesener Soldat — und der polnische Knecht, saßen am Feuer und schmauchten. Die Wölfe ließen zu Zeiten in der Entfernung ein abscheuliches Geheul hören, und machten recht widerliche Organisten beim Peroriren meiner Predigt; aber ich ließ mich durch die Dissonanzen ihrer Stimme nicht stören. Man kann sich keinen widrigern und Grausen erregendern Ton vorstellen, als das Geheul dieser Thiere bei recht strenger Kälte. Eben sprach ich eine, meiner Meinung nach recht vorzügliche Stelle meiner Predigt mit größter Extase aus, da erhoben meine Gefährten plötzlich ein fürchterliches Geschrei, daß ich auf einmal aus allem Contert kam. Ein abscheulich großer Wolf hatte sich ganz nahe heran an die Pferde geschlichen, und wollte eben zulangen. Auf das erhobene Geschrei der beiden Leute folgte sogleich der Knall eines Flintenschusses, und dadurch wurde ich zwar aus dem Feuer meiner geistlichen Beredtsamkeit gesetzt, aber auch der ungebetene Gast schnell entfernt, und als er davon rannte, sahen wir noch drei andere aus einem Dickicht zur Seite aufspringen und davon eilen. — „Zum Teufel! Herr! lassen Sie jetzt ihre Predigt," sagte der Bediente, „bleiben Sie bei der Compagnie, sonst sind wir verloren, — die verdammten Kerls kommen uns zu nahe auf den Hals."

Er hatte Recht! — Noch ein paarmal zeigten sich uns 4 — 6 Wölfe von ferne. — Wir verloren aber nicht die Fassung — bewillkommten sie jedesmal mit einem lebhaften Gewehrfeuer, und hielten sie uns so immer vom Leibe.

Drei lange Stunden hatten wir in beständiger Thätigkeit zugebracht, die Zeit wurde uns entsetzlich lang, und wir sehnten uns besonders nach Schlaf. Allein zum Einschlafen durften wir keinen von uns kommen lassen, denn dann waren wir des Todes. Frost oder grimmige Thiere tödteten uns unausbleiblich — und indem wir uns so Jeder für sich auf das Aeußerste anstrengten, den Andern nicht zum Schlaf kommen zu lassen, siegten wir über uns selbst. Endlich kam die ersehnte Hülfe. Schon von Weitem riefen uns unsere wiederkehrenden Gefährten zu, und ihre Stimme war uns Engelsruf. Sie brachten uns für unsere fernere Reise zwei Piloten mit, nämlich zwei Männer und auch einen mit vier Pferden bespannten Schlitten. Zwei Pferde wurden für's Erste an die Köpfe unserer versunkenen Pferde gespannt und dieselben so herausgeschleift. Die armen Thiere konnten kaum auf den Beinen stehen, kamen aber doch, nachdem wir ihnen etwas Hafer gegeben hatten, glücklich wieder in Gang. Der Offizier hatte nämlich doch noch durch kräftige Säbelhiebe Hafer von dem filzigen Gastwirthe herausgepreßt. Das Gepäck wurde nun auf die zwei Schlitten vertheilt und die Reise fortgesetzt. Noch fast zwei Stunden fuhren wir in lauter Wald, endlich sahen wir mit Freuden das Ende desselben. Die beiden mitgebrachten Männer sagten uns, daß vom Ende des Waldes bis in's nächste Dorf nur noch eine starke halbe Stunde sei, allein der Weg führe über eine weite Ebene, wo wahrscheinlich wenig Bahn sein werde, denn der Wind hatte sich gewaltig erhoben.

Stockfinster war noch immer die Nacht. Unsere Sehnsucht nach Ruhe und Schlaf bei unsern abgematteten Körpern wurde immer stärker, — allein so wohl sollte es uns noch nicht werden. Als wir so über die weite Schneefläche ohne Spur auf's Gerathewohl, wie auf einem Schiffe hinfuhren, bemerkten wir in einiger Entfernung einen dunkeln Punkt. Als wir näher kamen, sprangen zwei Wölfe von dem dunkeln Gegenstande auf, und was sahen wir! Ein Schlitten stand da, und vor demselben lag ein umgefallenes Pferd, in welches sich die Wölfe tief hineingefressen hatten. Die Menschen hatten sich vermuthlich auch verirrt, das Vieh war vor Mattigkeit umgefallen, und die Leute hatten Alles im Stiche gelassen und sich selbst nur zu retten gesucht. Wir sahen hier ein Schicksal vor Augen, das auch uns hätte treffen können und plagten uns weiter. Aber es war, als ob wir in das glückliche Eldorado, in unsere ersehnte Herberge nicht hineinkommen sollten. Am Horizonte, gerade vor uns, flammte plötzlich, denken Sie sich nur, ein Feuer hoch auf, welches Anfangs klein und schmal, aber in wenig Augenblicken wie ein Glutmeer sich in die Breite zog, und die Nacht rings um uns her schrecklich erleuchtete. Man denke sich unsern Schmerz, das Ziel, das so sehnlich erwünschte und nun beinahe erreichte Ziel unserer Wünsche, das Dorf und die Herberge, wo wir von unserer Anstrengung ausruhen wollten, stand in lichterloher Flamme und brannte ab. Wahrlich! es gehörte Fassung dazu, um bei unserer Müdigkeit diesen Schmerz getäuschter Hoffnung zu ertragen. Wir mußten um das brennende Dorf herumfahren, und sahen, wie auch nicht ein einziges Obdach unversehrt blieb. Nun half's nichts, wir mußten die zwei Stunden bis Rava noch machen, denn es gab vorher keinen einzigen Ort mehr.

Müder kamen wohl nie Wanderer in dem ganz erbärmlichen, schlechten Gasthofe des rußigen, schmutzigen Rava's an, als wir jetzt. Ein äußerst komischer Auftritt, der sich uns beim Eintritte in die Wirthsstube darbot, verbannte jedoch noch auf einige Augenblicke bei uns allen Schlaf und alle Müdigkeit. Ohne sich um uns zu bekümmern, als wir in die Stube traten, fuhren der Wirth und die Wirthin in einem heftigen Wortwechsel, in den sie mit einander gerathen waren, fort, und ließen es an gegenseitigen Schimpfwörtern nicht fehlen. Das Weib war eine Furie. Der Mann, der eben vor dem Backtrog stand und Teig knetete, langte mit der Hand in den Teig, das Weib that ein Gleiches, und nun begann eine Kanonade von Teigkugeln, so daß diese wüthenden Menschen von oben bis unten bekleistert dastanden, und einen Anblick gewährten, über den wir herzlich lachen mußten. Nachdem der Sturm sich gelegt hatte, wies mir der Wirth auf meine dringende Bitte ein Behältniß zum Schlafen an, denn der Husaren-Offizier hatte Bekannte in Rava und suchte bei diesen mit dem Jäger und Bedienten sein Unterkommen.

Hier hatte nun besonders mir das Schicksal seine ganze Tücke zugedacht. Anstatt die noch wenigen Stunden der Nacht in der gehofften süßen Rahe zuzubringen, wurde ich auf eine Folter der schrecklichsten Angst und Furcht gespannt. An ein Bette war in diesem elenden Wirthshause nicht zu denken, ich mußte also mit einem Strohlager vorlieb nehmen. Der Wirth ging, da ich mit Ungestüm ihn antrieb, mir meine Schlafstätte anzuweisen, mit einem Lichte und einem Knechte voran, der meine Sachen und eine Schütte Stroh trug. Man führte mich durch den öden Hausflur weit in den Hof hinter in ein enges Behältniß hinein, in dessen Ofen ich von Außen im Vorbeigehen Feuer sah, und ich meinte gutmüthig, man habe schon früher für mich gesorgt, und sogleich bei meiner Ankunft diese Stube für mich heizen lassen. Mürrisch wurde mir jeder Dienst geleistet, denn dem Wirthe steckte der Ehezwist noch im Kopfe. Die Schütte Stroh warf mir der Kerl hin, und sagte, ich solle mir's selbst machen, wie ich wolle, und eben so geschwind setzte der Wirth das Licht auf einen gleich neben der Thür stehenden Stuhl, denn einen Tisch erblickte mein Auge in diesem kurzen Momente nirgends. Beide rannten in schneller Hast wieder zur Thür hinaus, die Thür flog mit Heftigkeit in's Schloß, das Licht verlosch davon, und ich stand da, umgeben von einer ägyptischen Finsterniß. — Ich schrie den beiden Kerls nach, aber sie mochten nicht hören. Ich wollte die Thür öffnen — es war ein hölzernes Schloß, das aus einem Riegel bestand, der von außen in die Höhe gehoben und von einem durch die Thür gesteckten ledernen Riemen in die Höhe gezogen wurde. In der Hast zog ich zu stark an diesem Riemen, er zerriß — da steckte ich nun eingeschlossen und eingeriegelt, so gut wie in einem Gefängnisse. Mein Donnern mit Händen und Füßen an die Thüre, mein Rufen und Fluchen hörte man nicht, mochte man vielleicht nicht hören, weil man mit der Bäckerei beschäftigt, und wie sich's in der Folge ergeben wird, weil man froh war, mich da in das Loch hineingebracht zu haben. Man konnte mich vielleicht auch nicht hören, denn man hatte mich ja ganz in's Hinterhaus gesteckt.

Es half nun nichts, ich suchte mich durch Herumtappen mit den Händen etwas in meiner Sphäre zu orientiren, fand allerhand Gegenstände, die ich mir durch das Gefühl nicht erklären konnte, und nahm endlich meine Direktion nach der Wärme des Ofens. Dorthin zog ich meine Schütte Stroh, machte mein Lager so gut ich's konnte, zog blos meine Stiefeln und Strümpfe aus, weil sie vom Schnee ganz durchnäßt waren, hüllte mich in meinen Pelz, warf mich auf mein dürftiges Lager, auf dem ich, so schlecht es auch war, bei der gehabten großen Anstrengung, doch bald recht süß zu schlafen gedachte. Bald trat jene zauberische Periode zwischen Wachen und Schlafen bei mir ein, wo Gestalten und Formen, halbe und ganze Gesichter und mancherlei Figuren, wie Wellen vor unsern geschlossenen Augen in einander schwimmen und eins das andere wieder verschlingt, bis ich endlich völlig einschlief.

Ich konnte nicht lange geschlafen haben, da erwachte ich von einer sonderbaren Empfindung, nämlich von einem ziemlich unsanften Backenstreiche, den ich, da ich auf der linken Seite lag, auf die rechte Wange bekam, so daß mir's selbst im Schlafe vorgekommen war, als wenn es dabei laut klatschte. Wer malt sich aber meinen Schrecken, — als ich meiner vollkommen bewußt, nun über die gehabte Empfindung nachdachte, unwillkührlich nach dem Orte derselben, nach meiner rechten Wange hinfuhr und da eine eiskalte, starre Hand mit allen fünf Fingern in die meine bekam, und diese kalte Hand, das fühlte ich, wischte und fuhr noch immer auf meiner Wange herum, und gehörte, das fühlte ich weiter, einem eben so kalten und starren Arme an, der von oben auf mein Lager herabhing. Ich sprang auf, ich tastete weiter, — welch ein Grausen bemächtigte sich meiner, ich bemerkte und entdeckte durch's Gefühl ganz deutlich einen eiskalten, nackten menschlichen Körper, welcher der Länge nach oben über mein Lager hin auf einem Brette lag, und bei diesem Herumtasten fühlte ich unter andern einmal der Leiche gerade in's kalte Angesicht. — Fast selbst wie eine Leiche stand ich starr und steif da, und bei dieser Todtenstille, die jetzt um mich herrschte, hörte ich nun ganz vernehmlich ein langsames Rutschen. — Es rauschte etwas Unbekanntes weiter und immer weiter; und endlich mit stärkerem Ton ganz herunter. Das war der andere Arm der Leiche, der noch, das hatte ich gefühlt, im Anfange oben auf der Brust lag, und gab mir, da er nun so herunter baumelte, einen sanften Schlag an's Bein, indem ich ganz nahe dabei stand. Ich befand mich also in der nächtlichen Gesellschaft einer Leiche, und noch dazu einer spukenden Leiche, welche Ohrfeigen und Stöße austheilte! — Noch immer war es stockfinster. —

Ich rief in meiner Angst einigemal laut nach Hülfe, — allein Grabesstille herrschte um mich her. Ich überwand mich, und um auf meinem Lager liegen zu können, nahm ich den auf dasselbe herabhängenden Arm und legte ihn wieder auf den Körper hinauf, und so auch den Andern. Angst, Furcht und Grausen — allerhand abscheuliche Einbildungen, die sich bald in meiner Phantasie erzeugten, ließen mich nicht schlafen, das Blut jagte in meinen Adern, das Herz klopfte hörbar, denn ich hatte von jeher einen natürlichen Widerwillen gegen Leichen. Nach einer kurzen Weile hörte ich das ominöse Rutschen über meinem Kopfe auf's Neue, und bald darauf empfing ich einen zweiten Backenstreich von der abscheulich kalten Hand. Ich zog mich erschrocken weg, die Todtenhand, das fühlte ich, baumelte hin und her, und auf meiner Wange blieb die feucht-kalte Spur zurück. Das Blut stockte mir in den Adern, ich zog mein Strohlager schnell ein gut Stück fort, wickelte meinen Kopf geschwind tief in den Pelz, krümmte mich wie ein Knaul auf dem Lager zusammen und zählte die Pulsschläge. Eine neue, sonderbare und höchst unangenehme Empfindung störte mich auch in dieser Lage, und war mir durchaus ganz räthselhaft, so daß mein Zustand bis zur Höllenqual gesteigert wurde. Ich fühlte und hörte nämlich zu meinen Füßen auf meinem Lager ein Geräusch, das sich immer nach meinen Füßen zu bewegte, und in demselben Augenblicke faßte etwas meine große Fußzehe und saugte in vollen Zügen daran. Mit jedem Zuge fühlte ich dieses Saugen deutlicher, es zog die Zehe an sich, es war etwas Feuchtes, etwas Weiches, etwas recht Ekelhaftes, was sich ordentlich an meiner Zehe zerarbeitete. Die Furcht hatte mich dergestalt eingenommen, daß ich im Anfange nicht vermochte, den Fuß zurückzuziehen. Allein die Empfindung des Saugens wurde immer unangenehmer — jetzt zog ich zurück — ein lautes Schnalzen erfolgte, — wieder Alles still — ich hörte den Pulsschlag meiner Adern, — aber das unbekannte Ding kam wieder an meinen Fuß, ergriff die Zehe auf's Neue und begann die Operation von vorne. Den Fuß zurückziehen und mit der Hand nach der Gegend hinfahren, war eins, und hilf Himmel! was ergriff ich? — nichts Anders, als einen großen Kopf voll Haare mit einem Paar großer nasser Augen. Das war nach meiner Vorstellung nichts Anders, als die Leiche, die sich von der höhern Region herunter gemacht und zu mir auf's Lager gelegt hatte. Ein kalter Todesschweiß überzog jetzt meinen Körper, ich rückte weiter fort auf meinem Lager, hatte jene Empfindung noch mehre Male, ergriff den Haarkopf auf's Neue und durchwachte so einige qualvolle Stunden, die mich fast um meinen Verstand brachten, — indem ich jeden Augenblick nichts Anders erwartete, als daß die Leiche oder das unbekannte Ungeheuer mir nun auf den Hals springen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Gereimt und ungereimt.

Poeten — Moneten, das ist gereimt; ungereimt aber ist es, daß dieser Reim den Poeten just am Meisten fehlt, — Geld — Held, das reimt sich; ungereimt aber ist es, daß meist die ärgsten Memmen just auch das meiste Geld haben. — Genie — Poesie, das ist gereimt; ungereimt aber ist es, daß so viele Leute ohne Genie die Poesie treiben. — Wein — rein, das ist gereimt; ungereimt aber ist es, daß die meisten Menschen schlechte Weinhändler sind und selten reinen Wein einschenken. — Tod — Brod, das reimt sich; ungereimt aber ist es, daß Mancher den Tod findet, weil er im Leben nicht sein Brod gefunden hat. — Mensch — Mensch reimt sich doch gewiß, — obgleich der Mensch ein ungereimtes Wesen ist — denn Eins klingt wie das Andere; ungereimt aber ist es, daß die Menschen nicht den Einklang untereinander finden und oft ein Mensch auf den andern so viel ungereimtes Zeug spricht — Dumm — stumm, das reimt sich; ungereimt aber ist es, daß just die Dummen nie das Maul halten können. — Feder — Leder, das reimt sich; ungereimt aber ist es, daß man wohl diese beiden Wörter zusammenziehen, aber nicht ebenso immer mit der Feder vom Leder ziehen darf. — Schuld — Geduld, wie schön reimt sich das, und wie ungereimt ist es, wenn die Gläubiger bei einer Schuld keine Geduld haben wollen. — Herz — Erz, das reimt sich; ungereimt aber ist es, wenn beide Eins werden, und des Menschen Herz Erz ist. — Ehe — Wehe, das reimt sich; doch daß es sich reimt, ist ungereimt. — Mann — dann, das reimt sich; ungereimt aber ist es, daß Mancher erst dann ein Mann wird, wenn er eine Frau bekommt. — Geld — Welt, das reimt sich; ungereimt aber ist es, daß das Geld in der Welt das Ungereimteste zusammenreimt. — Thor — vor, das kommt Jedem gereimt vor, wie ungereimt kommt es aber vor, wenn ein Thor einem Klugen vorkommt. — Reim — Leim, das reimt sich; wie ungereimt ist es aber, wenn der Reim nur der Leim ist, um das unsinnigste Gewäsch zusammenzukitten. — Langweilig — heilig. — Behende — Ende das reimt sich; ungereimt aber wäre es, wenn ich meinen Lesern langweilig würde und mir ihre Geduld nicht heilig wäre, Drum mache ich behende ein Ende.

Lasker.

Das häusliche Glück.

> Willst Du immer weiter schweifen?
> Sieh, das Gute liegt so nah!
> Lerne nur das Glück ergreifen;
> Denn das Glück ist immer da! —
>
> Göthe.

Wie verschieden auch immer die Wünsche der Menschen sein mögen, so vereinigen sie sich doch alle zu dem Verlangen: ein frohes, zufriedenes, glückliches Leben zu führen. Gleichwohl gibt es so viele mißvergnügte, lebensüberdrüßige Menschen. Sie suchen ihre Glückseligkeit in Dingen, wo sie nicht zu finden ist, mehr außer sich, als in sich, mehr außer dem Hause, als in dem Hause. Sie ist wahrscheinlich nicht zu finden im Besitze irdischer Güter, im Glanz der Ehre, im Genusse sinnlicher Freuden; noch weniger in dem steten Treiben und Jagen nach Vergnügungen, die den Geist zerstreuen und das Herz leer lassen. Daß doch die Menschen das Glück immer in der Ferne mühsam suchen, da sie es in der Nähe viel schöner und leichter erlangen könnten. Sie jagen ihm nach im äußern Leben, Geld, Gut, Ehre, Ansehen und Sinnengenuß aller Art begierig erstrebend; indeß in ihrem eigenen Herzen ein Quell viel edelerer, reinerer Freuden verborgen liegt, dessen sie nicht achten. Sie meinen das Glück nur in geräuschvollen Kreisen des geselligen Verkehrs finden zu können, und übersehen das schönste und süßeste Glück, was die Erde bietet, — das häusliche. Das Haus ist unsere Welt im Kleinen, eine größere umgibt uns von Außen. Da bietet Eines dem Andern die Hand, da ist eins für das Andere geschäftig, da gebrauchen Alle ihre Gaben und Kräfte, um sich thätig für das gemeinsame Wohl theilnehmend, hülfreich und aufheiternd zu beweisen. Wohl dem Manne, der seine Häuslichkeit nicht aus dem Auge verliert, der den Boden wo sein eigentliches Glück erblühet, nicht wie ein Absteigequartier betrachtet! Wenn wir im Hause unsere Pflichten mit reger Aufmerksamkeit und anspruchloser Rechtlichkeit erfüllen, so werden uns in der äußern Welt die andern doppelt leicht werden. Wer kann sich aber beruhigen über seine Bürgerpflichten, wenn es nicht mit seinen häuslichen wohl steht? Wer seine dortigen Verhältnisse rein nennen, wenn es diese nicht sind! Was ist aller Glanz des Glücks, wenn auf unserem Hause Nacht ruht, und das beseligende häusliche Glück mangelt? Schlimm schon ist es, wenn die Frau weniger Liebe und Ernst für die wirthschaftlichen Besorgungen und die Erziehung ihrer Kinder zeigt, als für Leserei, rauschende Geselligkeit und dergl. Schlimm genug ist es, wenn der Mann im Drange der Amts- und Berufsgeschäfte die zarte Pflanzung seines häuslichen Glücks ganz aus dem Auge verliert und täglich mürrisch im Hause einkehrt, nachdem er sich in außerhäuslichen Vergnügungen überfättigt hat. Wie nichtig, wie eitel ist gewöhnlich das rastlose Ringen, das unruhige Streben so Vieler nach Reichthum, Ehre, Glanz nach immerwährenden Vergnügungen und Zerstreuungen! Und wenn sie sich nicht vergeblich abmühen, ihrem Ehrgeiz, ihrer Eitelkeit und Ueppigkeit einen Genuß zu bereiten, wenn sie das gewünschte Ziel erreichen, liegt dann nicht in jeder Befriedigung wieder der Reiz und die Frucht zu einer neuen Begierde? Müssen sie dann nicht von neuem und immer wieder von neuem beginnen?

Die ewige Unruhe, welche sie umhertreibt, die Langeweile, welche sie in den Gesellschaften ergreift und drückt, die Verstimmung, die üble Laune, welche ihnen so oft aus ihren fröhlichen Gesellschaften in ihre Wohnung folgt, beweiset, daß das wahre Glück des Lebens da nicht zu finden ist, wo sie es suchen. Kann es daher für uns wohl einen weisern Rath geben, als den: „Suche deine Glück-

seligkeit nicht außer dir, sondern in dir, suche sie nicht in den eiteln, unsichern, vergänglichen Vorzügen, Gütern und Freuden der Erde, sondern in den unvergänglichen Schätzen der Weisheit und Tugend, in dem beseligenden Bewußtsein eines menschenfreundlichen, gemeinnützigen Lebens und Wirkens, und benutze deshalb alle sich nur darbietende Mittel und Gelegenheiten zur Bildung deines Verstandes, zur Veredelung deines Herzens und zur Erwerbung solcher Einsichten, Geschicklichkeiten und Tugenden, wodurch du dein Dasein segen- und freudenreich machen kannst." Im häuslichen Leben ist es allein das edle Herz, das die Seelen vereinigt, es ist das redliche Bemühen, treu jede Pflicht, die uns obliegt, zu erfüllen, jeden Fehler, der uns anhängt, zu verbessern, alles Gute in Gesinnung und Verhalten uns anzueignen. Ist Herzensgüte die Schöpferin, so sind Eintracht und Frieden die Schutzengel des Familienglücks. Kein Lage des Lebens ist so traurig, die man nicht ruhig aushalten könnte, wenn man nur daheim in Eintracht und Liebe lebt, wenn man sich da mit herzlichem Wohlwollen behandelt, mit Nachsicht und Schonung erträgt und zurecht weiset, die gegenseitigen Wünsche in Einklang zu bringen sucht, und mit Offenheit sich entgegen kommt. Wo dies trauliche Geständniß gestört wird, da entflieht der Genius des stillen, häuslichen Glücks, der nur unter dem friedlichen Dache das Füllhorn seines Segens ausschütten kann.

O Thor, was schaust Du sehnend in die Ferne,
Was suchst Du weit von Dir des Lebens Freud' und Lust?
Dein Glück, es ruht in Deiner eignen Brust
Und herrlich gehen Deine Schicksals-Sterne
An Deinem innern Himmel auf.

Wem die reine Brust ein heitrer Himmel hellt, dem blüht das Glück. Sind wir in uns selbst reich, zufrieden mit dem, was wir sind und haben, dann wird der ganze Himmel heller über uns leuchten, und die Freude in jedem Winkel unseres Herzens aufkeimen. Ein Mensch, der Freude und Vergnügen aus sich selbst schöpfen kann, ist einer Festung gleich, die einen unversiegbaren Quell in ihren Mauern hat. Wie wir aber den Quell unserer dauerhaftesten Freuden in uns selbst haben, so auch die Quelle unserer mehrsten Leiden. Während wir jene immerhin eröffnen, müssen wir diese immermehr zu verstopfen suchen. Nichts kann besser unterhalten, als die Erfüllung unserer Standespflichten. Suchen wir diesen in allen treu und willig Genüge zu leisten, ehren wir die Tugend, achten wir die Wahrheit, so werden wir dadurch unser Lebens- und Himmelsglück begründen. Genügsamkeit, Freundschaft und Liebe sind und bleiben die Grundpfeiler des häuslichen Glücks. Zwar hat das häusliche Leben bei seinen eigenthümlichen Freuden auch Beschwerden, aber wie sehr werden diese aufgewogen durch die Erleichterung, die es uns unter allen Trübsalen des Lebens in der gegenseitigen Liebe der Familienglieder bietet! In einer Welt, worin Menschen, die das Wahre und Gute befördern, und die es verhindern, Freunde und Feinde neben einander leben; in einer Welt, worin Leidenschaften so oft an die Stelle der besseren Grundsätze treten, wo unser eigener Körper der Hinfälligkeit und mancherlei Schmerzen unterworfen ist, kann kein ungetrübtes Glück stattfinden. Die Freuden des Lebens bedürfen der Würze des herben Wechsels zu ihrer Erhaltung und Veredlung. Haben wir aber Frieden im Hause, Gewissensruhe in unsern Verhältnissen, dann haben wir auch Frieden mit der Welt, weil wir allen Verdruß und jede Mühe, erquickt in der schattigen Ruhe der Häuslichkeit, leichter überwinden können. Um so mehr, wenn wir bedenken, daß Alles, was uns begegnet, einen guten Zweck hat. Haben wir uns aber durch eigene Schuld Unannehmlichkeiten bereitet, so können wir diese als unterstrichene Stellen in dem Buche unseres Lebens ansehen und unsere Handlungen darnach einrichten.

Des Menschen Glück, die Lösung seiner Tage
Bestimmet ewig ihm sein eigenes Herz.
Das Schicksal hält nur die gerechte Wage,
Es füllt sie an mit Freude oder Schmerz.
Die Blüthen winken, er darf sie ergreifen,
Und die er wählet, wird zur Frucht ihm reifen.

Von dem Betragen der Stadtverordneten vor, bei und nach den Versammlungen.*)

1) Du sollst Dich gehörig vorbereiten.

Unter den Regeln der Klugheit ist Dir schon die mitgetheilt worden, daß Du Dich mit allen Gegenständen, über welche Du mitzusprechen hast, so genau als möglich bekannt machen sollst. Aber diese Vorbereitung ist eine allgemeine, und Du brauchst, wenn Du ein tüchtiger Stadtverordneter sein willst, außerdem zu jeder Sitzung eine besondere, die Dich belehrt, in welchen Beziehungen der Dir im Allgemeinen bekannte Gegenstand zur Sprache gebracht werden soll, und was dabei zu bedenken ist. Deshalb versäume nicht, den Umlauf, durch welchen Du zu außerordentlichen Sitzungen eingeladen wirst und worin der Gegenstand der Berathung angegeben werden muß**), genau zu lesen. Versäume nicht, Dich des Tages vor den gewöhnlichen Sitzungen in den Versammlungssaal zu begeben und nachzusehen, welche Gegenstände als die der nächsten Berathung angegeben worden sind*). Gewöhnlich wird Dir, wenigstens wenn Du zu einer kleinen Stadt gehörst, auch ohne diese Nachricht bekannt sein, in welcher Beziehung die Sache zur Berathung kommt. Wäre dies aber nicht und die Nachricht zu allgemein, so sprich vorher noch mit dem Vorsteher oder dem Bürgermeister, oder einer anderen redlichen Magistratsperson, und suche genau zu erfahren, wovon die Rede ist. Ist Dir nun das Thatsächliche, was dabei in Betracht kommt, ohnehin schon wohlbekannt, so überlege Dir, ehe Du in die Versammlung gehst, von allen Seiten, was sich wohl am besten in der Sache thun lasse, damit das Wohl der Gemeinde am sichersten gefördert und Nachtheil von ihr abgewandt werde. Vergegenwärtige Dir die Einwendungen, die gegen Deine Gedanken gemacht werden könnten und sei im Voraus auf ihre Widerlegung gefaßt. Dabei ziehe die Eigenthümlichkeiten Deiner Kollegen wohl in Betrachtung, und die beste Art, wie Du auf diese Eigenthümlichkeit einwirken kannst. Insbesondere erwäge, ob nicht Der oder Jener einen persönlichen Vortheil oder Nachtheil von der Sache zu hoffen oder zu besorgen hat, und bereite Dich vor, mit einleuchtenden Gründen und mit Kraft der Wahrheit etwaigen Einflüsterungen des unerlaubten Eigennutzes entgegen zu wirken. Ist Dir aber das Thatsächliche noch nicht hinreichend bekannt, so suche Dir diese Kenntniß noch so vollständig als möglich zu verschaffen. Da magst Du denn zur rechten Zeit Dich umsehen und Alles, was nöthig ist, zu erfahren suchen, von der Lage der Sache, von den Personen, die dabei betheiligt sind, von ihrer Zuverlässigkeit und ihren andern in Betrachtung zu ziehenden Eigenschaften. Das thue denn eifrig und zeitig und warte nicht den letzten Augenblick ab. Erfährst Du aber auch wirklich die Sache erst durch den Umlauf und Anschlag, so benütze noch gewissenhaft die wenige Zeit, die Dir zur Vorbereitung übrig bleibt. Denke nicht: Heute wird bei Vetter Michel das neue Bier aufgethan, da muß ich kosten, wie es schmeckt — oder: Ich muß um 6 Uhr schon in die Tabagie, und Gutzu oder Solo spielen, und deswegen habe ich keine Zeit, mich erst noch lange nach dem Dinge zu erkundigen — das sind schlechte Gedanken, die eines redlichen Stadtverordneten unwürdig sind. Das Bier wirst Du den nächsten Tag auch noch kosten und morgen Deine Spielpartie auch noch machen können, und magst beides thun zu Deiner Erheiterung mit Maß und Ordnung. Aber heute mußt Du Dich nach der Angelegenheit, die morgen besprochen werden soll, noch genau erkundigen, damit Du morgen das Beste der Gemeinde, die Dir ihre Vertretung anvertraut hat, gewissenhaft fördern könnest. Denn gehen heut Alle, ohne sich mit der Sache bekannt zu machen, zu Bier und Spiel, so wird morgen der Eine, welcher, ohne daß Ihr Andern etwas davon ahnet, ein persönliches Interesse bei der Sache, und sich deshalb genau mit derselben bekannt gemacht hat, Euch Alle in den Sack stecken und Ihr werdet zu spät bereuen, daß Ihr Euch selbst und Eure Gemeinde habt betrügen lassen. — Zuweilen geschieht's wohl, daß ein Vorsteher absichtlich den Umlauf zu einer außerordentlichen Sitzung zu spät erläßt, oder manchen Gegenstand bei gewöhnlichen Sitzungen gar nicht auf die Nachweisung, sondern ihn wie zufällig zur Sprache bringt, blos damit die Andern sich nicht vorbeiten und die Sache überlegen können. Auf diese Weise aber mußt Du Dich nicht übertumpeln lassen, sondern mußt unter Beziehung auf das Gesetz Deine Abstimmung verweigern; wenn's die Sache irgend gestattet, auf Aufschub angetragen und, wenn dies nicht hilft, und die Andern Dich im Stiche lassen, Dich an den Magistrat und wenn's nöthig ist, an die Staatsbehörden wenden, damit diese dergleichen Ungebühr ab- und die gesetzliche Ordnung wieder herstellen. Ist aber die Sache von Wichtigkeit und so beschaffen, daß Du bei allem Eifer Dich vorher nicht hast hinreichend vorbereiten können, so sollst Du darauf antragen, daß sie erst durch eine Deputation untersucht werde**). Werden nun zu dieser Deputation Leute gewählt, denen Du vielleicht in Hinsicht ihrer Rechtlichkeit oder ihrer Einsicht nicht ganz traust, so laß Dich, auch wenn Du nicht mitgewählt bist, die Mühe nicht verdrießen, Dich dennoch von der Sach alle Weise zu unterrichten, damit Du beim anderweiten Vortrage desto sicherer den Bericht der Deputation kontrolliren und Deine Meinung abgeben und vertheidigen kannst. Bist Du aber als Mitglied der Deputation ernannt, so ist es um so mehr Deine Pflicht, alle vom Gesetze***) dargebotene Mittel zur Erforschung der Wahrheit gewissenhaft zu benutzen. Scheue Dich dann insbesondere nicht, in den Akten, Rechnungen und Urkunden die Wahrheit aufzusuchen. Der Magistrat darf Euch deren Mittheilung nicht versagen†). Zur gehörigen Vorbereitung gehörts auch, daß Du Dich über wichtige Gegenstände, die zum Vortrage kommen sollen, zur rechten Zeit außer der Versammlung mit den rechtlichsten und einsichtsvollsten Deiner Kollegen besprichst. Nicht nur wirst Du Dir selbst bei dieser Durchsprechung die Sache und Deine Meinung klarer machen und manchen Irrthum in Dir selbst und Anderen berichtigen; sondern Du wirst auch bewirken, daß zwischen Dir und dem bessern Theile der Versammlung im Voraus eine Einheit der Ansicht hergestellt werde. Diese Einheit und Eintracht ist unter den Guten und Klugen immer nöthig, um den Schlechten und Dummen Widerstand zu leisten. Wenn wirklich in einer Versammluug die Mehrheit das Beste will, aber über die Meinung von Dem, was das Beste ist, sich nicht zu verständigen weiß, wenn vielmehr der Eine Dies, der Andere Jenes vorschlägt, so wird die Minderheit, welche das Schlechte will und einig ist, am Ende unfehlbar den Sieg davon tragen. — Thust Du dies Alles, so wirst Du gut vorbereitet in der Versammlung erscheinen, nicht nutzlos und zu Deiner eignen Beschämung in's Gelag hinein schwatzen, Deines Zweckes Dir klar be-

*) Aus dem „Katechismus für Stadtverordnete" von dem Königl. Geheimen Oberregierungsrath Streckfuß.

**) A. J. §. 12. R. J. §. 11.

*) A. J. § 13. R. J §. 12.

**) A. J. §. 21. u. ff. R J §. 20. u. ff.

***) A. J §. 26. R. J. §. 25.

†) A. St. §. 183. R. St. §. 126.

wußt werden, ihn in der Regel erreichen und das Vertrauen Deiner Mitbürger rechtfertigen.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik.

Der Fürst Radziwill soll einmal dem König August Poniatowski eine freie, kahle Eben gezeigt und ihn gefragt haben, ob er darauf zu jagen wünsche? Der König antwortete lächelnd, daß er ja keinen Wald sehe. — „Das soll kein Hinderniß sein,“ entgegnete der Fürst, „ich lade Euere Majestät morgen zu einer Jagd auf Elenthiere, Eber oder Hirsche.“ Und wirklich hatte sich des andern Tages auf dieser Ebene ein Forst wie durch Zauber erhoben, und man sah darin Eber, Hirsche und Elenthiere in ganzen Rudeln wie in einem Urwalde, herumstreifen. Der Fürst wollte dem König und den Herren seines Gefolges eine Idee von seinem Reichthume beibringen. Schon seit mehreren Tagen waren Tausende von Bauern damit beschäftigt, Bäume zu entwurzeln und sie auf Wagen zu bringen; auf der Ebene hatte man schon Gruben zu ihrer Aufnahme bereitet. In einer einzigen Nacht wurde nun der Forst aufgerichtet, das Wild in Netzen gefangen oder durch Treiber herbeigejagt, um den Wald zu bevölkern. Der Einfall kostete natürlich viel Geld; allein die Erinnerung an die Jagd des Fürsten Radziwill wird immer fortleben; die wenigen Zeugen dieser Begebenheit werden absterben; aber die Sage wird sich von den Vätern auf ihre Kinder fortpflanzen und wird nie erlöschen.

Uebersicht der am 1. Juni c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Herbstein, 5½ U.
Amtspr.: Past. Rother, 8½ U.
Nachmittagspr.: S. S. Krüger, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Cand Rembowski, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Schmeidler, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, 1¼ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: G.=S. Kretschmar, 5½ U.
Amtspr.: Propst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Dietrich, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Pred. Suckow, 9 U
Nachmittagspr.: Cand. Dittrich, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Fischer, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.=Gem.: Div.=Pred. Rhode, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.=Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12¼ U.
Krankenhospital. Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Betrachtungen.) 1¼ U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Pred. Kiepert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Cand. Mittmann, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäckel, 12 U. (Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Jammer.
Amtspr.: Cur. Pantke.
St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspr.: Kapl. Baucke.
St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kausch.
Amtspr.: Kapl. Purschke.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Kapl. Renelt.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.